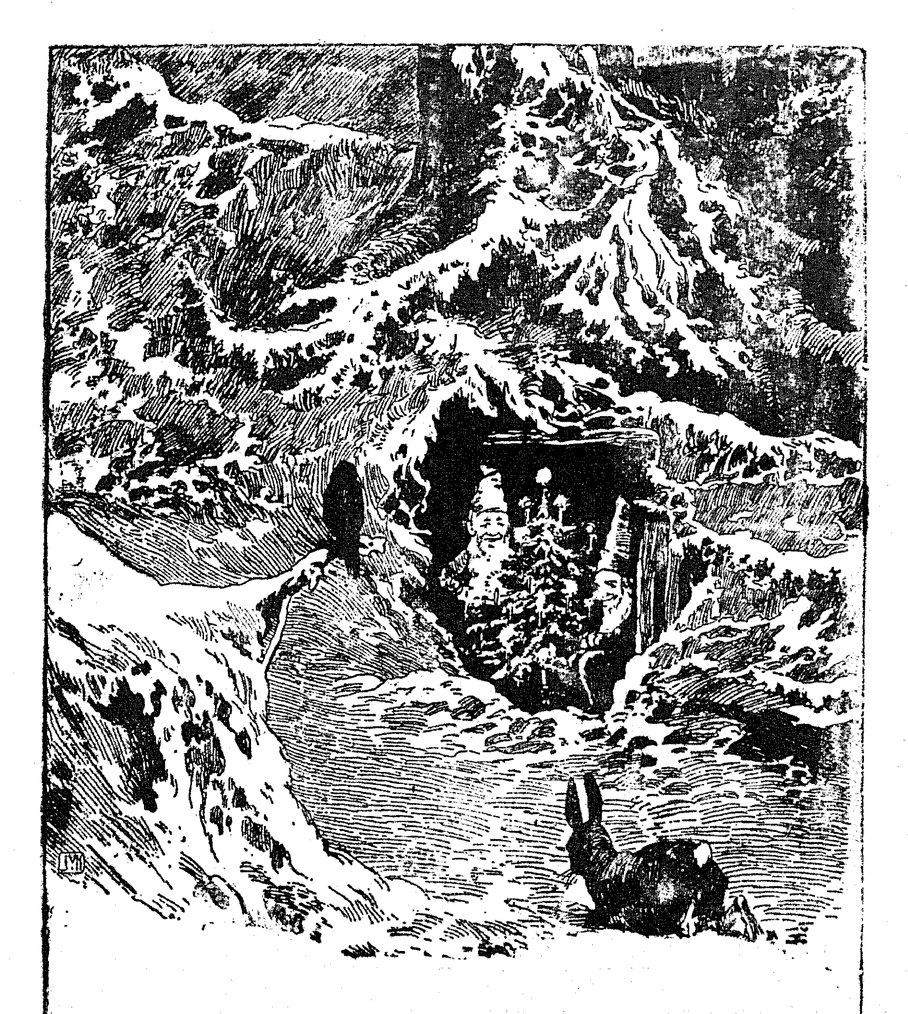
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 572 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 51. —
Sonntag, den 2 (15.) Dezember 1907.



Da die Treue ward geborn,
Da kroch sie in ein Jägerhorn:
Der Jäger blies sie in den Wind,
Daher man keine Treu mehr findt.
(Sprichwörtlich.)



Weihnachten.

H. Römer.

O süßer, heiliger Kindheitstraum!
Hell flimmern die Lichter am prächtigen Baum,
Es jubeln die Großen und Kleinen!
Hell klingen die Glocken, laut tönen die Lieder,
Der Geist der Weihnacht stieg segnend hernieder
Und macht uns lachen und weinen!

O schöner, o lieblicher Weihnachtstraum!
Dein Zauber erfüllt auch den ärmsten Raum,
Er strahlt in die dürftigste Hütte!
Vornehm und gering vereinigt er heute
Und Alt und Jung in gemeinsamer Freude,
Zu Ehren geheiligter Sitte!

O strahlender, duftender Kerzenbaum!
Dein Licht erleuchte des Herzens Raum,
Entzünde der Liebe Strahlen!
Gedenkt, Ihr Beglückten, der leidenden Armen.
Verdient Eure Freude und übet Erbarmen —
Das eigne Herz wird Euch bezahlen!

Hahn in Ruh'.

Erzählung aus Mazuren von Otto Zorn.

Hoch oben auf einem Berge, zwischen den Stämmen hochragender Kiefern, am See gelegen, hatte Jannek sein Haus. Jannek hieß eigentlich Johann und sein Haus war eine Hütte. Ihr mächtiges Dach, das den niedrigen Unterbau fast zu erdrücken schien, reichte beinahe bis zur Erde. Hinter diesem Hauptgebäude lagen die Wohnungen für die Kuh, die Schweine, die Schafe und das Federvieh. Alle lebten glücklich miteinander.

Jannek bestellte seinen Acker, erntete, aß und gab seinem Weibe und seinem Sohne Fritz — der Vater nannte ihn stets mit der polnischen Endung „u“ — also „Fritzu“ — auch zu essen. Dafür belohnte ihn sein Weib mit anhaltender Treue und Fritzu mit einem lauten Freudengeschrei, wenn er Abends müde nach Hause kam und seinen Napf mit Speckmus verlangte. Hatte er des Leibes Bedürfnisse gestillt, dann griff er nach dem zweijährigen Buben, setzte ihn aufs Knie und unternahm mit ihm einen nicht endenwollenden Ritt, den sein Lied bald leiser, bald lauter begleitete. Und der Junge jauchzte, krähte vor Vergnügen und griff kräftig nach Vaterns Bart, ungeachtet des Schnappens nach seinen Händen, das, wie er genau wußte, vom Vater nur zur Erhöhung der Heiterkeit betrieben wurde.

Die kleine Frau, blond und frisch, stand dabei und sah zu. Schließlich endete sie das Gaudium der beiden Schreier dadurch, daß sie Fritzu ins Bett legte. Der tat noch einen letzten tiefen Atemzug, steckte die halbe Faust in den Mund und schlief ein. — — —

Und nun ging Jannek in die Kammer, hob eine Diele darin auf und holte aus gutem Versteck ein Gewehr herbei, hängte es unter Protestkundgebungen seines Weibes über die Schulter und ging. Wenn er wiederkam, hatte er schwerer zu tragen. Das machte der Rehbock, dem seine Kugel das Lebenslicht ausgeblasen hatte und der nun tot auf dem Lehmboden der Stube lag. Jannek wilderte mit dem größten Gleichmut gegen die Gefahren eines solchen interessanten Geschäftsunternehmens. Das lag so im Blut.

Auch seine Vorfahren waren ausgezogen, oft in ganzen Haufen, den Wolf zu schießen, und ihre Schuld war's nicht, daß sie statt Isegrims Hasen und Enten zur Strecke brachten, nein, ihre Schuld war's nicht, also lag das dem Jannek auch so im Blut.

Und über seinen nächtlichen Jagden ward er ein Träumer. Da war kein sonderbarer Baum oder Strauch, kein noch so leises Knistern und Rauschen, dem seine Phantasie nicht einen bunten Mantel umhing und eine Gestalt und Art andichtete, davor ihm selbst am meisten bange ward. Aber eines Abends wurde seine Phantasie durch die Wirklichkeit noch in Schatten gestellt. Da sitzt der Jannek und lauscht und wartet. Es ist so ziemlich überall still — nur

scheint's rechts von ihm zu knistern und zu gehen. Natürlich kann das nur ein dem Teufel verwandtes Wesen sein, mit langen Haaren, zwei Köpfen, fünfzehn Beinen und einer Kraft, die jemand wie Jannek bis in die Wolken zu schleudern vermag.

Aber er achtet dieses Wesens nicht mit ungeteilter Aufmerksamkeit, denn dort auf der Lichtung, keine 30 Schritt von ihm entfernt, wie aus dem Boden gewachsen, grasen fünf Rehe. Der Bock ist vorangeschritten und kehrt Jannek die volle Breitseite zu. Da drückt Jannek ab und eilt auf den ins Herz getroffenen Bock zu. Wie er dabei ist, ihn auszuweiden, erstarrt sein Blut zu Eis.

Was ist denn das dort, das mit langen Schritten über das Feld gelaufen kommt, gerade auf ihn zu? —

„Schlag rußi! — Der Förster!“

So kühn hatte seine Phantasie doch nicht malen können.

Und dem Jannek brummte man acht Monate auf. Als er herauskam, wollte es Frühling werden. Schon war der Storch da, und die Knospen der Bäume waren so dick geworden, daß sie in jedem Augenblick aufbrechen mußten. Und sein Fritzu saß schon im Freien, und als er ihn erblickte, lief er ihm entgegen und wollte von seinem Arm nicht herunter. Sein Weib hatte zu seinem Empfang alles gescheuert und ein Huhn gekocht.

Angesichts so vieler Liebesbeweise auf einmal und noch dazu nach einem langen Zeitraum, währenddessen er alles, was nach Liebe schmeckt, hatte entbehren müssen, versprach Jannek seiner Frau, nicht mehr zu wildern. Aber er hatte noch ein Gewehr, und ein bissel trotzig war er auch, und dann aß er für sein Leben gern einen Hasen oder ein Reh, und zuletzt, was half ihm sein ganz ausgezeichnetes Schießen, wenn er es nicht verwenden konnte? — —

Wie es kam, das wußte er selbst nicht genau, aber eines Vormittags, als die Frau ins Dorf gegangen war, Einkäufe zu besorgen, lag die Büchse wieder im Arm, und Jannek ging zum nächsten Berg, wo er in letzter Zeit häufig Wild gesehen hatte. — Jannek schritt über die dünne Moosschicht des Waldes. Links und rechts ragten hohe, schwärzliche Kiefern empor und blickten sinnend herab, einige pendelten hin und her, daß es knarrte; aus den Kadikksträuchern sprangen die Vögel heraus, Goldammern, Meisen und Finken, und nicht weit von ihm lief ein Hase über bebautes Feld dem nächsten Buschwerk zu, wo er sich duckte und an den Boden schmiegte. — Jannek stand nun auf dem Berge, mitten auf dem Gipfel, und schaute um sich.

Vor ihm lag der schöne See. Einige schwarzbraune Kähne glitten langsam über seine Fläche und verschwanden in dem Schilf am Ufer, wahrscheinlich saßen Angler darin. In der Ferne tauchte ein weißer Wolkenstreifen auf, das war die Fahne der Eile, die dem Zuge voranflatterte, und Jannek sah weiter nach rechts, wo einige Türme und Schornsteine das Vorhandensein einer Stadt anzeigten — o, Jannek kannte diese ganz genau. Acht Monate!

Ihn fröstelte plötzlich. Wie einsam und freudlos war doch sein Leben im roten Hause gewesen. Potz Hagelschlag! Dahinein kriegten ihn keine zehn Pferde mehr. Und als er die ringsum waltende Gottesruhe, den schüchternen Frühling und alle die bekannten und vertrauten Stimmen des Waldes und des Feldes vernahm, da gelobte sich Jannek zum zweiten Male, nicht mehr auf verbotenen Wegen wandeln zu wollen — ihn bangte zu sehr vor einer zweiten Klausur. — — —

Er setzte sich auf einen Stubben und dachte nach. Das tat er selten genug, weil er ganz genau wußte, daß dabei nichts herauskam. Auch jetzt kam er über einen Punkt nicht hinweg; warum — so dachte er — soll ich nicht schießen dürfen, warum gerade ich nicht? Ist es dem allgemeinen Weltenwandel besser, wenn es bei mir „Hahn in Ruh'“ heißt, und andere, wie z. B. der dicke Pächter von Gr.-Ramenstein das Wild zu Dutzenden anschießen, daß es irgendwo im Walde verenden muß, anstatt daß es geht: ein Blitz, ein Knall und Fall, wie ich es kann? Und warum sie einen gleich einsperren, man hat doch auch gute Eigenschaften, die alle unbelohnt bleiben, warum soll denn gerade die eine bestraft werden! Ja, wenn man noch jemand bestohlen oder ermordet hätte! Aber ein Reh ist ein Gegenstand für 15 Mark, und dafür acht Monate!

Plötzlich ergriff Jannek die Wut. Sein blaues, treues Auge sprühte, und sein Mund, den ein blonder Bart umrahmte, zog sich zornig zusammen. Er stieß mit dem Kolben seiner Flinte auf den Sand, daß es dröhnte. Dann aber flog der Kolben im Trotz an die Wange, und das Auge suchte eifrig eine Gelegenheit und ein Ziel, auf das abgedrückt werden konnte. Da — dort, zwischen den Bäumen, noch von dem dichten Unterholz verborgen, war das nicht ein Rehbock, der langsam sich seinen Weg durch das Dickicht suchte?

Nur abwarten, sachte, sachte — da, dort bewegen sich die Spitzen der Sträucher — immer näher kommt die Bewegung — jetzt, jetzt muß das Tier heraustreten — und Jannek visiert scharf und hält den Atem an.

Eben teilen sich die Zweige — aber noch ist nichts zu sehen, jedoch Janneks Büchsenlauf senkt sich, und jetzt will er abdrücken.

„Vater, Vater,“ ruft eine Stimme.

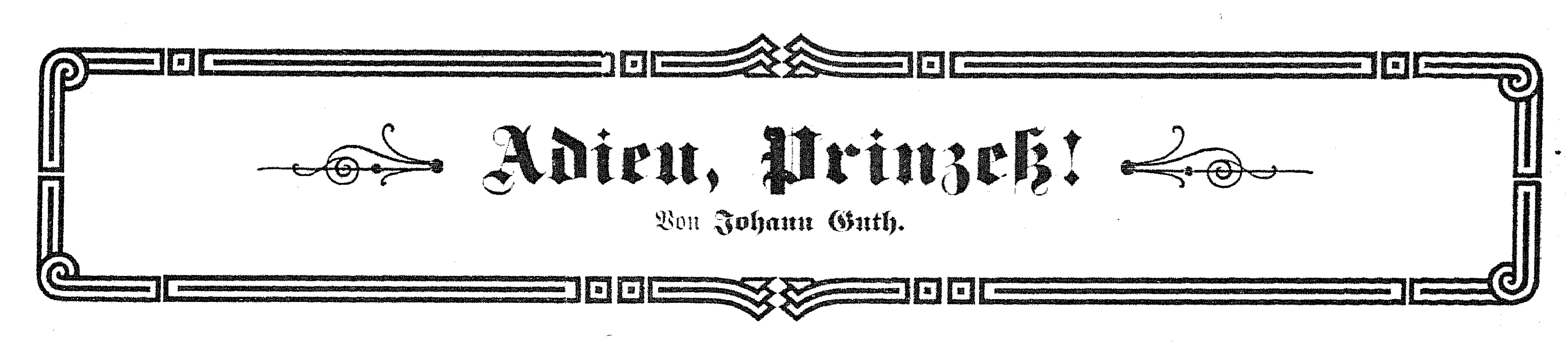
Mühsam klettert Fritzu, der seinem Vater nachgelaufen war, aus den wegversperrenden Zweigen und läuft dann seinem Vater zu, der ihn anschaut, als sähe er ein Gespenst. Als Fritzu bei ihm ist, läßt er langsam den Kolben sinken, starrt blöde bald auf seinen Jungen, bald auf das Gebüsch, aus dem eben jener gekommen war, und lächelt dumm. — — —

Der Wind fährt mit einem kräftigen Stoß in die Baumwipfel und schüttelt sie alle durcheinander; einige Krähen fliegen mit mißtönendem Schrei über den See, wo die Wellen ängstlich zum Ufer streben; aus der dunklen Wolke, die plötzlich den Himmel überzogen hat, fallen dunkle Tropfen.

(Text Seite 406.)

Sie fallen Jannek auf das Gesicht und auf die Hände, sie fallen auch auf Fritzus unbedecktes Haupt — und da kommt Jannek zu sich.

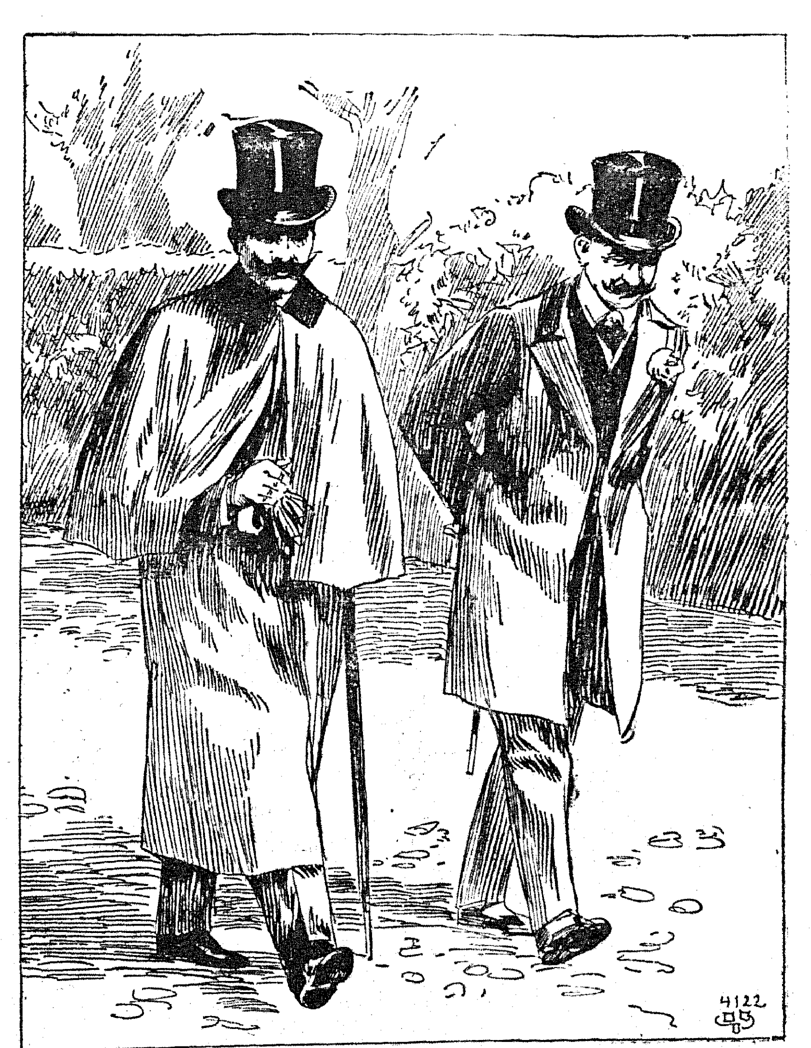
Er weint nicht und sagt auch kein Wart dazu, daß er seinen Fritzu um ein Haar erschossen hätte, nur ist in seinen Augen ein Schreck zu lesen, den allmählich ein unerhörtes Glücksgefühl auslöst, und als die übergroße Spannung in ihm nachgelassen hat, hebt er seinen Buben auf, hüllt ihn sicher und warm ein, daß ihm die kalten Tropfen auch ja nicht schaden könnten, nimmt dann das Gewehr auf und läuft heim. Er hat seinem Weibe nichts erzählt, so zart ist er, der Schreck hätte sie sicher krank gemacht, aber er hat zum drittenmal gelobt, nicht mehr knallen zu wollen, und diesmal hat er Wort gehalten. Seinen Stutzen hat er verkauft und nun hieß es für immer bei ihm „Hahn in Ruh'!“



Adieu, Prinzeß!

Von **Johann Guth.**

Wir befinden uns im Stall des großen Tattersalls, in jener Abteilung, wo die Privatpferde gehalten werden. In der feuchtwarmen, von Heuduft und Roßdunst geschwängerten Atmosphäre herrscht heut eine absonderliche Stimmung. Die Knechte verrichten ihre Arbeit und ernster und schweigsamer, als es sonst der Brauch ist, während die unvernünftigen Tiere, unter ihnen wahre Prachtexemplare, ganz wie gewöhnlich mit den Hufen scharren, rasselnd an den Ketten zerren und gierig den gelben Hafer zerkauen. Selbst die herrliche arabische Fuchsstute, die doch ganz allein an der melancholischen Färbung ihres Milieus schuld ist, nickt im Gefühl ihrer unbändigen Kraft und Lebenslust mit dem schlanken Halse und läßt ihre klugen, dunklen Augen bald nach rechts und links, bald sehnsüchtig in die leere Krippe hinein schweifen. Sie hat nicht die geringste Empfindung dafür, daß das Schwert des Damokles über ihrem Haupte hängt. Dabei befand sich eigentlich, im Vergleich zu ihr, der selige Damokles seinerzeit in einer weit angenehmeren Lage; denn das seinen Kopf bedrohende Tyrannenschwert hing an einem Roßhaar; und solche Haare sind, wovon man sich hier leicht überzeugen kann, sehr kräftig organisiert. Dagegen ist der Goldfuchs von seiner Besitzerin zum Tode verurteilt, und das Urteil soll „unweigerlich“ am nächsten Tage vollzogen werden. Der feste Wille der Dame hat sich den stärksten Einflüssen gegenüber völlig unbeugsam gezeigt. Nach den logischen Schlüssen menschlichen Verstandes ist das Schicksal der entzückenden Prinzeß, des schönsten Pferdes, das im Stall steht, des Lieblings aller jetzt seinetwegen so mißmutigen Stallknechte, unwiderruflich besiegelt.



Der deutsche Kaiser im Parke Hig-Cliffe.

(Text Seite 406.)

Es ist genau ein halbes Jahr seit dem Tode des Herrn dieser prächtigen Fuchsstute verflossen. — Am frühen Morgen wurde er während eines Rittes über den Kurfürstendamm so unglücklich vom Rücken des scheuen Tieres geschleudert, daß er auf der Stelle starb. Ein allzu grausames Geschick hatte den Gatten aus den seligen Tagen einer jungen Ehe herausgerissen. Der Götter Neid schien den getötet zu haben, dessen Glück alle Welt als ein vollkommenes pries. Durch die Millionen einer an geistigen und körperlichen Reizen in gleichem Maße ausgezeichneten Gemahlin war sein adliges Wappen neuvergoldet, und nichts schien einem Bunde zu fehlen, den Jugend, Schönheit, Reichtum und — last not least — reinste Herzensneigung geschlossen hatten.

Die junge Witwe geriet in den trostlosen Zustand völliger Apathie, aus der ihr Geist in einer schönen Villa San Remos nur langsam erwachte, dank dem Himmel Italiens und dank der eigenen, ihm innewohnenden Kraft. Vor einigen Tagen war Lenore nach Haus zurückgekehrt. Sie hatte mit ihrem eigenen Leben abgeschlossen, und in dem Gefühl dieser Resignation fand sie eine Art von stiller Befriedigung, die ihr das Dasein wieder lebenswert machte. Ihre Gedanken beschäftigten sich unausgesetzt mit dem Verstorbenen, der für sie nicht „tot“ war, lebte er doch in ihrem Herzen. Ja, ein Lächeln verklärte ihren schönen Mund, wenn sie das von echter Meisterhand in lebenswarmen Farben auf die Leinwand gezauberte Bild ihres untadeligen Helden betrachtete. Es war ein förmlicher Totenkultus altheroischer Tage, den sie trieb, zu dem sie ihre schwärmerische, über Ort und Zeit sich erhebende Natur befähigte. Jedes praktischen Geistes bar, lebte sie nur im Reich ihrer Ideen. So kam es, daß sie ihrem erprobten Geschäftsführer die uneingeschränkte Verwaltung ihrer Angelegenheiten überließ. Die zur Prüfung vorgelegten Dokumente wurden meist unterschrieben, ohne recht besehen worden zu sein. Und für die Fuchsstute Prinzeß wäre es ein Glück gewesen, wenn Lenore den Kaufakt, der das Pferd einem Husarenleutnant überantworten sollte, in ihrer gewöhnlichen Art mit träumendem Auge vollzogen hätte. Aber der Name Prinzeß, der Name des Lieblingsrosses ihres Gemahls, fiel ihr auf. „Also dieses Tier lebte noch, und ein anderer, ein Freund ihres Mannes, sollte es in Zukunft reiten?“ Sie hatte sich bisher nie um das Schicksal dieser Kreatur, die im Tattersall weiter durchgefüttert ward, bekümmert. Jetzt wurden ihre Gedanken ganz intensiv auf die arme Prinzeß gelenkt. Wie sie dieses

Tier haßte! Vielleicht würde es auch den neuen Herrn töten. Das durfte nicht geschehen. Lenore, die nie den Tod einer Fliege verschuldet hatte, gab, ohne mit einer Wimper zu zucken, das Dekret ab: „Das Pferd wird nicht verkauft, sondern das schene Tier wird unverzüglich erschossen.“ — Nachdem sich der Geschäftsführer in Gegenvorstellungen erschöpft hatte, versuchte auch der erwähnte junge Husar, der Freund des Toten und ein älterer Verehrer Lenorens, den Willen der gestrengen Dame umzustimmen. Er schilderte die Schönheit des wunderbaren Arabers in so ergreifender Weise, daß ein Professor der Rhetorik den jungen Krieger nicht hätte übertreffen können. Alles vergebens.

„Je mehr ich darüber nachdenke,“ sagte die schöne Frau, indem ihre sanften Augen den Offizier mit kaltem Blick musterten,“ desto mehr befestigt sich in mir die Überzeugung, daß es nur gerecht ist, wenn das Pferd seinem Herrn, dessen Tod es verschuldet hat, nachfolgt. Außerdem würde ich den Kauf auch in Ihrem Interesse nicht zugeben. War nicht mein Gemahl ein vorzüglicher Reiter?“

Fürst Ferdinand von Bulgarien.
(Text Seite 406.)

„Keiner bezweifelt das,“ erwiderte der Baron, „aber das Schenen des Pferdes war von einem Zufall abhängig, der sich nie wieder im Leben zu wiederholen braucht. Prinzeß ist sonst stets ein sicheres Tier gewesen.“

„Es ist ein schenes Pferd,“ schloß Lenore stirnrunzelnd die Unterhaltung, „es wird keinen mehr töten.“

„Die arme Kreatur“, seufzte der junge Offizier und bewegte die Lippen, als wolle er noch einem Gedanken, der ihm die Seele belastete, Ausdruck verleihen, aber er zwang sich zum Schweigen. In tiefer Verbeugung zog er die schlanke Hand Lenorens leicht an den Mund und machte kehrt.

* * *

Zwei Herren, der eine von ihnen der Husarenleutnant, schreiten durch den Stall und bleiben vor der armen Todeskandidatin stehen. Der Leutnant dreht sich sein blondes Schnurrbärtchen und wirft einen förmlich trostlosen Blick auf Prinzeß. Dann streichelt er liebkosend dem Araber die volle glänzende Hüfte.

„Es ist jammerschade,“ brummt der andere, der Stallmeister. „Gibt es wirklich keine Rettung? Solch herrliches Geschöpf! Das ist von der Dame geradezu, geradezu —“

„Sie wollen sagen, grausam oder verrückt“, hilft der Offizier den Stockenden aus. „Aber die Herrin dieses Tieres, die meine ganze Verehrung besitzt, ist eine der edelsten Naturen, die man sich vorstellen kann. Sie glaubt aus Pietät gegen den Verstorbenen und aus Rücksicht gegen die Menschheit so handeln zu müssen. Es gibt nur ein Mittel, das arme Tier zu retten, doch bin ich nicht imstande, es anzuwenden. Schließlich war der Tote einmal mein Freund. Wenn sie wüßte, wie unschuldig du bist, Prinzeß!“

„Ich habe ja keine Ahnung, wie der Unfall damals passiert ist,“ meinte der Stallmeister. „Schließlich kann der beste Reiter einmal vom Pferde stürzen. Prinzeß ist ein braves Tier. Unserm Jungen, dem Emil, der es täglich geritten hat, ist nie das geringste passiert. Aus Ihren Andeutungen glaube ich schließen zu müssen, daß der Herr damals nicht ganz nüchtern gewesen ist. Könnten Sie nicht, Herr Baron, der gnädigen Frau?“ — —

„Schweigen wir davon“, fiel ihm der Offizier schroff ins Wort. „Die Dame würde alles für Verleumdung halten, solange sie ihren Gemahl für einen Heiligen hält. Man müßte erst dieses Götzenbild von seinem Piedestal stürzen, und dazu habe ich, weiß Gott, nicht das Herz. Es wird mir schwer, den Gaul in der Blüte seiner Schönheit sterben zu lassen. Aber es muß sein. Also adieu, Prinzeß, adieu!“

Als die beiden Prinzeß verlassen haben, erhebt sich neben dem Araber die Gestalt eines Knaben, der im dunkeln Verschlage auf dem mit Heu bedeckten Boden gelegen hat. Der Bursche schlingt seine kurzen Arme um den Hals des Pferdes. Dicke Tränen fließen ihm über die Backe, und er schluchzt in sich hinein: „Du sollst nicht sterben, mein liebes Vieh, du sollst nicht.“

„Zum Teufel, wo steckt denn der Emil?“

„Ich komme gleich, Herr Stallmeister, komme gleich.“

* * *

Spätnachmittag desselben Tages. Wieder steht der junge Offizier vor Frau Lenore, die am Schreibtisch sitzt. Das feingerundete Kinn auf die weiße Hand gestützt, schaut sie den Leutnant mit ruhigem Lächeln beim Sprechen an.

„Ich habe Sie gewiß unnütz noch einmal herbemüht. Da hat ein toller Junge mich zu sprechen versucht und, als ihm dies nicht gelang, hat er mir einen Zettel geschickt. Mich können diese törichten Worte nicht „beunruhigen“, aber die Erwähnung Ihres Namens hat mich etwas stutzig gemacht. Bitte lesen Sie!“

Sie überreicht ihm ein zwar ziemlich unsauberes, aber mit deutlichen Schriftzeichen bemaltes Stück Papier. Der Leutnant liest:

„Gnädige Frau! Die Prinzeß darf nicht sterben. Wenn der Herr Baron, der das Pferd kaufen will, sprechen wollte, könnte er Ihnen alles erzählen. Das habe ich selbst aus seinem Munde, die Prinzeß ist unschuldig, aber die Schuld liegt bei dem Herrn, der überhaupt nicht gut war. Und wenn ich meine Stelle verliere, das muß ich Ihnen schreiben. Emil, Stallbursche.“

„Nicht wahr, der Junge ist toll?“

„Beim Himmel, das ist ein braver Junge, der sein Pferd liebt“, entfährt es den Lippen des Kavalleristen.

Lenore blickt den Sprecher ängstlich und verwirrt an: „Ihr Ehrenwort, Herr Baron, daß Sie keine derartige Äußerung über meinen Mann getan haben.“ —

Die „Patrie“ über Irland (Larne)
(Text: S. 406.)

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau,“ stammelt der Offizier, „ich gebe mein Ehrenwort nicht.“ — — —

Lenore hält die Rechte krampfhaft ans Herz gedrückt.

„Sie werden begreifen,“ preßt sie die Worte heraus, „daß ich

den Zustand des Zweifels, den Sie in meiner Seele geweckt haben, nicht ertragen kann. Ich will die ganze Wahrheit wissen. Bitte, sprechen Sie!" — „Ich wollte den Toten schonen", läßt sich der Offizier mit leiser, aber fester Stimme vernehmen. „Ich wollte, gnädige Frau, Ihr Herz vor einer schrecklichen Enttäuschung bewahren. Da es indes so weit gekommen ist, so halte ich es in der Tat für besser, wenn Sie die Wahrheit erfahren. Vielleicht hätte die Lüge Ihr Leben ruiniert, vielleicht verschafft Ihnen die Wahrheit noch eine glückliche Zukunft. Ihr Mann hat sich eines Nachts aus dem Haus gestohlen, um im Kreise seiner alten Freunde eine Festlichkeit zu feiern. Er hat sich an jenem Morgen mit „unklarem" Kopf aus dem Fenster gelehnt und ist hinausgestürzt. Das Ereignis begab sich im Hause einer Schauspielerin, und noch andere Damen waren bei der Affäre beteiligt. Im begreiflichem Interesse aller dabei agierenden Personen, des Toten wie der Lebenden, haben die Freunde den Vorgang, der sich in der Morgendämmerung abspielte, zu vertuschen gewußt und die Geschichte mit der Prinzeß inszeniert. Man brauchte zu diesem Zwecke das Pferd nur aus dem Stall zu holen und als armen Sündenbock nach einer halben Stunde zurückzuführen."

Der Offizier schweigt.

Kein Laut des Jammers entringt sich der von namenlosem Schmerz gequälten Brust der Zuhörerin. Bleich und starr vernimmt sie die schrecklichen Worte, die grausam ein schönes Gefühl in ihrem Innern ertöten, ein mächtiges Empfinden, wie es in gleicher Stärke nie wieder in ihrem Herzen erweckt werden wird. — Aber Lenore ist jung. Sie hat den Verlust des „Mannes" ertragen, sie wird den Tod des „Gottes" noch leichter überwinden. Im Schoß der Zukunft kann ihr das Glück blühen.

* * *

„Stallmeister, die Prinzeß wird nicht getötet, sondern verkauft."

„Alle Wetter, Herr Baron, da ist mir wirklich ein Stein vom Herzen gefallen. Und Ihnen gratuliere ich zu dem schönen Besitz."

„Die Gratulation akzeptiere ich nicht. Für mich kleben an dem Tier zu unangenehme Erinnerungen. Auch wäre es mir fatal, wenn mich die gnädige Frau, die ich hoffentlich noch öfter treffe, auf diesem Goldfuchs sehen würde. Das Pferd überlasse ich einem Kameraden und sorge dafür, daß Emil, der allein durch seinen Brief das Herz der Gnädigen zur Milde gestimmt hat, die Stute in Obhut behält. Den dafür erzielten Kaufpreis bekommt Emil als Lohn für seine Tat zum Geschenk".

Ein Hoffnungsgedanke, der seine Seele mit reinster Freude erfüllt, leuchtet hinter der glatten Stirn des jungen Offiziers. Klappernd läßt er noch einmal die Hand auf den prallen Schenkeln des Arabers fallen. Und dieses Mal klingt der Abschiedsgruß, den er ihm widmet, wie frohlockend: „Adieu, Prinzeß, adieu!"

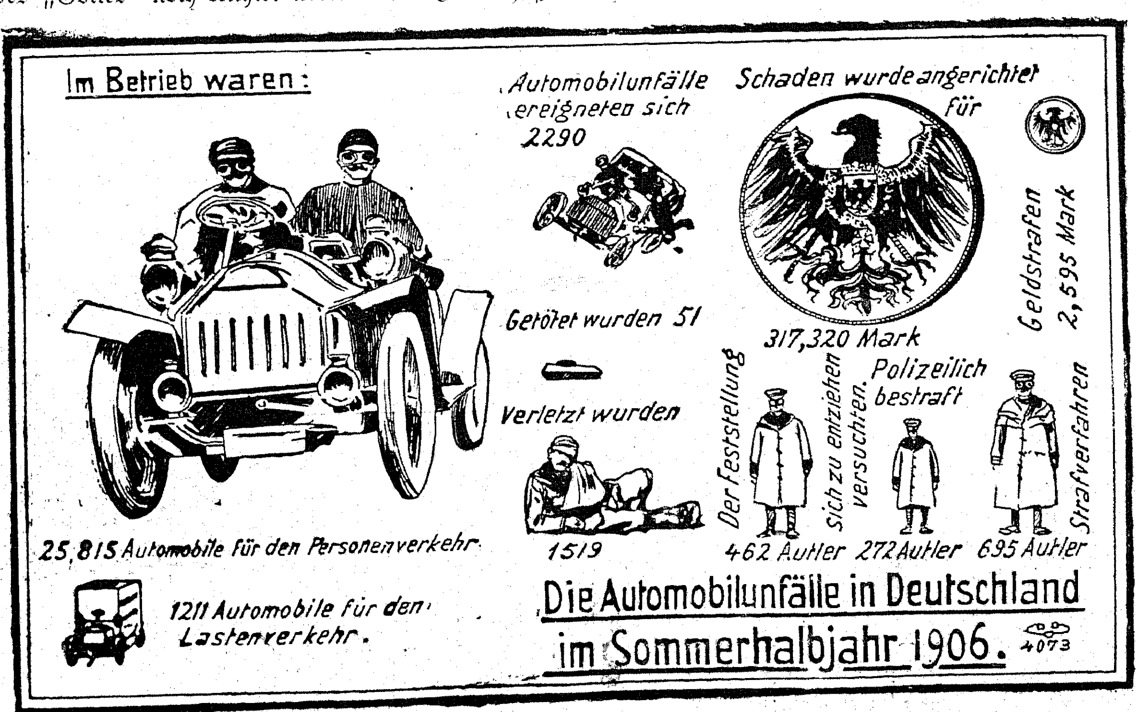


Zum Thronwechsel in Schweden

(Text Seite 406.)

Zu unseren Bildern.

Das Automobil und seine Strecke. (Bild aufstehend.) Das Automobilwesen nimmt überall rapide zu und wenn es auch freudig zu begrüßen ist, daß dem Tier das Ziehen schwerer Lasten durch die Maschine abgenommen wird, so können doch die Auswüchse des Sportes und namentlich die Sucht, Geschwindigkeitsrekorde aufzustellen, nicht ernst genug verurteilt werden. Vor uns liegt das Sündenregister des Automobils aus dem Sommerhalbjahr 1906. Die für den Lastenverkehr bestimmten Autos, von denen 1211 im Betriebe waren, sind nur in verschwindenden Ausnahmefällen (101) Unglücksfahrzeuge gewesen, dagegen aber haben von 25,815 dem Personentransport dienenden Fahrzeugen 2290 Autos Unglücksfälle angerichtet, bei denen 51 Menschen ums Leben gekommen und 1509 mehr oder minder schwer verletzt worden sind. Auf 13 Automobile kommt also schon ein Unfall, 17 mal darf man mit einem Automobil in Berührung kommen, ehe einem ein Arm zerquetscht oder die große Zehe abgefahren wird, aber erst wenn man sich zum 500sten mal anschickt, einem Automobil sich zu nähern, tut man gut daran, vorher sein Testament zu machen. Natürlich geht es bei den Automobilunfällen auch nicht ohne andere Schädigungen als die von Leib und Leben des Menschen



Die Automobilunfälle in Deutschland im Sommerhalbjahr 1906.

(Text anstehend.)

ab. Die Landstraßen sind ja gleichsam Schlachtbänke für Geflügel, Schweine und Hunde geworden. Gartenzäune werden zertrümmert. Telegraphenstangen umgefahren, junge Bäume geknickt, und andere Fahrzeuge aller Art von rasenden Automobilisten in ihre Bestandteile zerlegt. In den Großstädten bekunden einzelne Autos sogar große Vorliebe für die Spiegelscheiben der großen Läden. Für diese Scheiben hat natürlich der Autor auch zu haften. Und er kann noch von Glück sagen, wenn er sich mit dem Geschädigten in Güte einigt. Das ist ja auch meistens der Fall. Wenigstens deutet das Verhältnis der Summe für Schadenersatz von Mrk. 317,320 zu den Geldstrafen mit Mrk. 2,595 darauf hin. Leider versuchen gewissenlose Autler noch immer, sich durch die Flucht der Verantwortung zu entziehen (462 Autler), bedenken aber nicht, daß der Telegraph doch schneller ist, als sie und daß sie der Strafe nicht entgehen. Gegen sie wird also seitens der Polizei mit aller Schärfe vorgegangen. So wurde in 272 Fällen eine Polizeistrafe (eventuell Haft) verhängt und 695 Autler vor den Richter zitiert, um hier schwere Strafen zudiktiert zu erhalten.

Die Polenfrage in Preußen. Unsere Karte Seite 402 gibt unseren Lesern einen Überblick über die Verbreitung der polnischen Bevölkerung an der Ostgrenze des deutschen Reiches. Was wir mit dem Ausdruck „polnisch" bezeichnen, umfaßt auch die Sprachgebiete der Kassuben in Westpreußen und der Masuren in Ostpreußen. Sie sind den Kassuben an Kopfzahl weit überlegen. Denn auf 142,049 nur masurisch sprechende Staatsangehörige und 10,898 Leute, die deutsch und masurisch sprechen, kommen nur 100,213 reine und 1,652 gemischte Kassuben. Die Zahl der reinen Polen beläuft sich auf 3,086,489, die derjenigen Polen, welche auch Deutsch verstehen, auf 169,634. Die Hauptwohnorte der Polen sind die Provinzen Posen, Westpreußen und Schlesien, wenngleich zu konstatieren ist, daß das eigentlich polnisch-preußische Schlachtfeld die Provinz Posen ist. Hier kommen 59,8 pCt. der Bevölkerung auf die Polen, in Schlesien 23 pCt. und in Westpreußen 30 pCt. — Allerdings sind hier die Kassuben mit eingerechnet. In Ostpreußen betragen die Masuren 11 pCt. der Bevölkerung. Der Satz der Polen in Posen ist beispielsweise höher, als derjenige der Polen in Galizien, denn dort sind nur 50,34 pCt. ansässig, und lediglich in Warschau leben 73,4 pCt. Polen. In Preußen bildet eine Linie von Bromberg nach Birnbaum, von Birnbaum nach Rawitsch und Kempen, von Kempen nach Leobschütz ungefähr die Grenzen zwischen polnischem und rein deutschem Besitzstande. In dem polnischen Grenzgebiet aber befinden sich zahllose deutsche Enklaven, die durch staatliche Mittel in ihrer Entwicklung gefördert werden und sich namentlich an die von der Ansiedlungskommission erworbenen ehemals polnischen Güter anlehnen.

Frankreich ohne „Vaterland." Das entflohene französische Luftschiff „Patrie" ist kürzlich mehrere Male gesehen worden und zwar in England, Schottland und Irland. Die letzte Meldung kommt aus Ballysatach in Irland. Der Ballon streifte einen Steinwall bei Belfast, verlor die Schraubenflügel, Stahlplatten und Maschinenteile. Die Maschinerie riß den Boden auf wie ein Pflug. Durch den Balastverlust erleichtert, stieg der Ballon wieder hoch, um abermals nach kurzem Flug bei einem Gehöft zu sinken. Dort verlor er zwei Flügel. Diese drei Zentner schweren Stahlflügel wurden nebst einem Quantum Öl gefunden. Unser Bild Seite 404 ist nach einer englischen Skizze angefertigt und zeigt den Ballon in der Nähe von Lane in Irland, hart an der Küste, noch unbeschädigt. Der Ballon trieb direkt dem Meere zu. Wenn er nun ins Meer fällt, wird er von den Wogen an der felsigen Küste zerschellt werden. Im Meer würde es nicht möglich sein, die Trümmer ins Schlepptau zu nehmen und zu bergen. Landet der Ballon in Wäldern oder Bergen, so ist durch das Schleifen über Felsen und Bäumen sein Untergang ebenso sicher. An eine Rettung der Bestandteile ist nicht mehr zu denken.

Kaiser Wilhelm in High-Cliffe. Unser heutiges Bild Seite 403, welches einen Gang des deutschen Kaisers zur Kirche darstellt, gibt den Lesern eine Andeutung über die schlichte, jene zeremonielle abgeneigte Art, in der Kaiser Wilhelm sich dort ganz der Erholung hingibt. Ohne jedes Gefolge, lediglich in Begleitung des Besitzers des alten Fürstensitzes, der dem Kaiser als Wohnung dient, geht er wie jeder andere Bürger unauffällig, dasselbe ist auch auch auf seinen sonstigen vielfachen Spaziergängen in der prächtigen waldigen Umgegend des Schlosses der Fall.

Der neue König von Schweden. (Abbild. Seite 405.) Nach König Oskar II. Tode hat dessen ältester Sohn, der 49 Jahre zählende Kronprinz Gustav Adolf als König Gustav V. den schwedischen Thron bestiegen. König Gustav IV. war der unglückliche vorletzte König aus dem Geschlechte der Wasa, der Finnland an die Russen verlor und am 13. März 1809 abgesetzt wurde. König Gustav V. ist vermählt mit der Enkelin Kaiser Wilhelms des Großen, Prinzessin Victoria von Baden seit 1857. Der Ehe entstammen drei Söhne, der mit der Prinzessin von Connaught vermählte Kronprinz Gustav Adolf, der schon jetzt einen ein Jahr alten Sohn, den Prinzen Gustav Adolf besitzt, den Herzog Wilhelm von Södermanland und den Herzog Erich von Westmanland. König Gustav V. hat während der letzten Jahre schon wiederholt seinen Vater vertreten müssen, ihm sind die Regierungsgeschäfte also längst vertraut. Trotzdem hat er stets die Gelegenheit gesucht und gefunden, auch mit den breiten Massen seines Volkes in ähnlicher Weise Fühlung zu suchen, wie das sein allbeliebter jovialer Vater verstanden hat. So ist die Popularisierung aller sportlichen Leibesübungen in Schweden in erster Linie den unermüdlichen Bestrebungen des damaligen Kronprinzen zu verdanken.

Fürst Ferdinand verlobt. (Porträt Seite 404.) Auf dem Schlosse Serrahn in Mecklenburg-Schwerin hat die Verlobung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit der Prinzessin Eleonore von Reuß j. L. stattgefunden. Fürst Ferdinand hat sich also entschlossen, nach achtjähriger Witwerschaft nochmals in den Stand der Ehe zu treten. Er war in erster Ehe mit der Prinzessin Marie Louise von Parma, aus dem Hause Bourbon, verheiratet, die im Jahre 1899 starb und ihm vier Kinder hinterließ. Von diesen wurde bekanntlich der älteste Sohn Boris im Alter von Jahren aus politischen Gründen griechisch-orthodox getauft. Die Prinzessin Eleonore von Reuß ist protestantisch.

Ossip Gabrilowitsch.

Das Konzert des berühmten Klaviervirtuosen Ossip Gabrilowitsch wird in Lodz am Mittwoch, den 18. Dezember im Konzerthause stattfinden. „Das Berliner Tageblatt" schreibt über den Künstler:

Ossip Gabrilowitsch's letztes Konzert in der Philharmonie war von A bis Z ein Riesenerfolg. Wer so wie dieser Pianist Beethoven versteht, wer so wie er Schumann empfindet, wer so brillant den Hochzeitsmarsch und im Elfenreigen aus dem „Sommernachtstraum" von Mendelssohn — Liszt wiederzugeben weiß, der gehört zu den Berufensten unter den Berufenen, und sein Triumph ist nur gerecht. Auch als Komponist entfaltete der begabte Künstler in einem Walzer und einer orientalischen Melodie sehr schätzenswerte Eigenschaften.



Ossip Gabrilowitsch.

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstraße 111.)

Abgelehntes Damengambit.

Lodz, 5. Dezember 1907.

D. Daniuschewski.		W. Goldfarb.
	Weiß.	Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	e2—e3	0—0
6.	Sg1—f3	c7—c6
7.	Lf1—d3	h7—h6
8.	Lg5—h4	Sf6—h5
9.	Lh4×e7	Dd8×e7
10.	Sf3—e5	Sh5—f6 [1])

[1]) Auf 10 . . De7—g5 ? folgt 11. g2—g4 nebst h2—h4.

11.	0—0	Sb8—d7
12.	f2—f4	d5×c4
13.	Ld3×c4	Sf6—d5
14.	Tf1—f3	Sd7×e5
15.	f4×e5	f7—f5
16.	Dd1—e2	Lc8—d7
17.	Ta1—f1	g7—g5) ? [2])
18.	g2—g3	g5—g4)

[2]) Besser wäre Ld7—e8.

19.	Tf3—f2	De7—g5
20.	e3—e4) !	Sd5—e3
21.	e4×f5)	Se3×f1
22.	f5×e6	Sf1—e3 [3])

[3]) Der Textzug läßt dem Gegner in den Besitz eines zum Gewinn genügendes Mehrbauers; aber auf andere Züge erhält Weiß einen vorzüglichen Angriff.

23.	e6—e7 +	Se3×c4
24.	e7×f8 D +	Ta8×f8
25.	De2×c4 +	Kg8—g7
26.	Sc3—e4 !	Dg5—e3
27.	Se4—f6	Ld7—f5
28.	Dc4—c3 !	De3—g5
29.	Dc3—d2	Dg5×d2 [4])

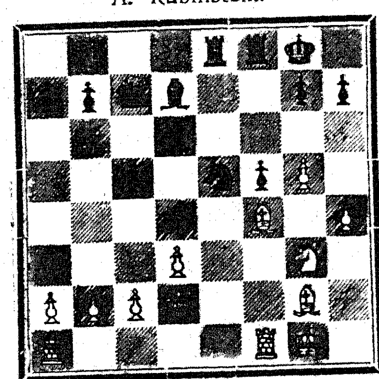
[4]) 29 . . . Dg5—g6, 30. Dd2—f4 und Sf6—h5 +

30.	Tf2×d2	Kg7—f7
31.	Kg1—f2	Kf7—e6
32.	Kf2—e3	Tf8—d8
33.	Ke3—f4	Schwarz gab nach einigen Zügen auf.

Stellung aus der unlängst gespielten 21. Partie des Wettkampfes.

Nach dem 19. Zuge von Weiß.

A. Rubinstein.



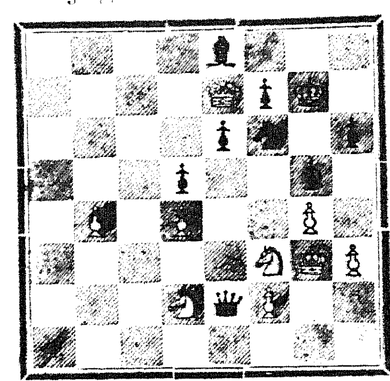
G. Salwe.

19.	. . .	Se5—g6
20.	Sg3—h5 !	Sg6×h4? [1])

[1]) Ebenso ungünstig für Schwarz wäre 20 . . Ld6×f4 21. Sh5×f4 Sg6×h4 22. Lg2—d5+ Kg8—h8 23. Dd2—h2; dagegen nach 20 . . Ld7—c6 stand die Schwarze Partie ziemlich sicher.

21.	Dd2—c3	Te8—e7
22.	Ta1—e1	Tf8—e8
23.	Te1×e7	Te8×e7
24.	Lf4×d6	Dc7×d6
25.	Dc3—c4 +	Kg8—h8
26.	Dc4×h4	Te8—e2
27.	g5—g6 !	Dd6×g6
28.	Sh5—f4 und gewinnt.	

Stellung aus einer im Lodzer Schachklub kürzlich gespielten Partie.



Granas.		Goldfarb.
	Weiß.	Schwarz.
1.	. . . .	Sf6—e4 + !!
2.	Sd2×e4	d5×e4
3.	Sf3—e5	De2—f1
4.	Kg3—h2 (Leider!)	Df1×f2 +
5.	Kh2—h1	e4—e3 ! und gewinn

Lösung der Aufgabe Nr. 5.

1.	Sb7—c5	Ke5—d4
2.	Dh6—d2 +	Kd4—e5 !
3.	Sc5—d7 +	Ke5—e4
4.	Lg8—d5 ×	

A.

1.	. . . .	Sa1—c2
2.	Sc5—d3 +	K×d3
3.	Dh6—f4 +	
4.	Lg8—c4 ×	

B.

1.	. . . .	f5—f4

Dh6—e6 ; e4 ; d5 ×

Lösung des Endspiels Nr. 5.

1.	Le5—d6! +	Kc5×d6
2.	c2—c3!	Weiß gewinnt die Dame und die Partie.

Richtig gelöst von S. Jankelewitsch und J. Goldmann.



Rätsel.

Ich habe einen Rücken —
Er will sich niemals bücken;
Ich nenne mein auch einen Fuß,
Der froh, daß er nicht gehen muß,
Ich bin nicht frei von einem Hang
Und schwelg' in Duft und Vogelsang.
Es schuf mir Gott auch eine Nase,
Mit Haut bedeckt? o nein, mit Grase.

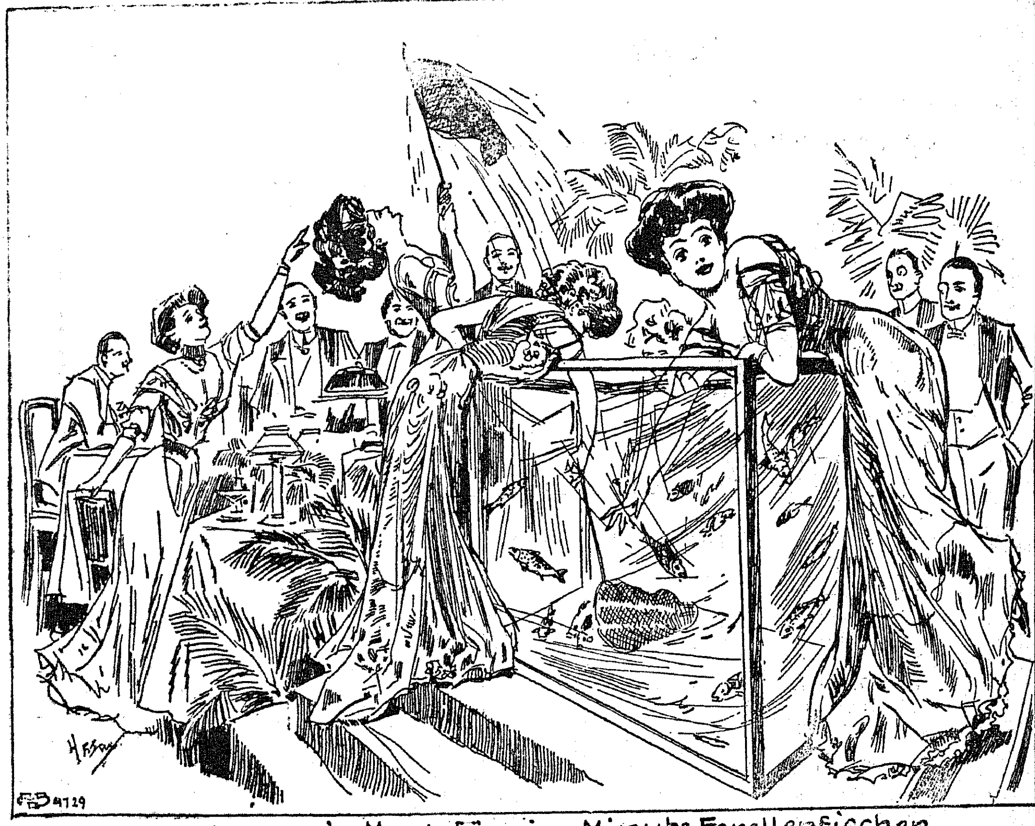
Scherzrätsel.

Man kann es führen und verwalten,
Man kann's veräußern und behalten.
Doch wird ein Zeichen zurückgeschoben,
Wird oft die Küchenmagd es sehn.
Und wird's noch weiter zurückgeschoben,
Dann pflegt sich etwas drum zu dreh'n.



Zwanzig Mark für eine Minute Forellenfischen.

Dieses kostspielige Amüsement finden wir in einigen Restaurants Londons vornehmster Kategorie. In einer lauschigen Ecke von Blumen und exotischen Pflanzen umgeben, oder mitten im Speisesaal auf erhöhtem Postament mit einigen Stufen, steht ein großes Glasbassin oder Aquarium, in dem sich diese äußerst schmackhaften Fischchen tummeln. Fällt nun einer dinierenden Schönen ein, das Diner durch ein Forellengericht zu verherrlichen, so steht ihr frei, ein Fischchen oder zwei selbst aus dem Bassin zu fangen, selbstverständlich immer zum Amüsement sämtlicher anwesenden Gäste. Ob nun die betreffende Person (das Fischen wird größtenteils nur von den Damen ausgeführt), die Forelle später als X. Gang verspeist oder nicht, so steht dann doch auf der ohnedies gesalzenen Rechnung bescheiden und zierlich „1 Pfund für Forellenfischen".



Zwanzig Mark für eine Minute Forellenfischen.



Die Auflösung der Trennungs-Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Guthaben, gut haben, Gut — haben —.

Richtig gelöst von: Wally Härtig, Ernestine Olscher, Alex. Hoeflich, Paul Brückert.

Die Auflösung des Tauschrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Tod, Tonne, Rispe, Hund, Weib, Busen, Bast.
Jod, Tanne, Rippe, Hand, Wein, Besen, Bart.
Japaner.

Richtig gelöst von: Wally Härtig, Theodor Abel, Paul Prindisch, Ernestine Olscher, Paul Brückert,

---

Die Auflösung der Entwickelungs-Aufgabe in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Basel, Hasen, Raben, Tuben, Turin.

Richtig gelöst von: Alex. Hoeflich und Paul Brückert.

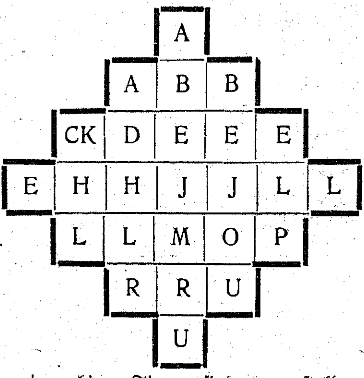
Die Auflösung des Schiebrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

MAROKKO
REIHER
ADRIANOPEL
SPANIEN
HERDER
TARNOPOL
KONRAD
MESSINA
HELENE
ANANAS

Keine Rosen ohne Dornen.

Richtig gelöst von: Paul Prindisch, Ernestine Olscher, Max Hoeflich und Paul Brückert.

Diamant-Rätsel



			A			
		A	B	B		
	CK	D	E	E	E	
E	H	H	J	J	L	L
	L	L	M	O	P	
		R	R	U		
			U			

Die Buchstaben in obiger Figur sind umzustellen, sodaß die mittelste wagerechte Reihe gleichlautend mit der mittelsten senkrechten ist und ein Weihnachtsgebäck der alten Deutschen ergibt; die übrigen wagerechten Reihen ergeben vier Gestalten der nordischen Mythologie.

Weihnachtsprämien für unsere Rätsellöser.

Wie alljährlich, so geben wir auch heuer unseren Rätsellösern eine Weihnachtsnuß in Gestalt eines Preisrätsels zum Knacken auf, für dessen richtige Lösung wir drei Prachtwerke als Preise aussetzen.

Betreffs Verteilung der Preise entscheidet das Loos. — Nachstehend das Preisrätsel:

Silbenrätsel.

O Silbe 1 und 2 — wie denk' ich dein,
Und wie betraure ich, daß du gegangen;
Reich blüht um mich des Frühlingstages Prangen —
Und dennoch, mit dir würd' er schöner sein.

Vor allen Silben 3. 4. warst du mein,
An deiner durft' ich wie an keiner hangen,
Und keine auch verstand mein' Lust und Bangen,
Wie du's verstanden hast, wie wir zu zwei'n!

Nun, da 5. 6. ich, falt' ich still die Hände
Und halte Zwiesprach' heimlich oft mit dir,
Erbetend, daß es sich zum guten wende.

Und daß er mir Ersatz für 1. 2. spende —
Du weißt's, wohin ich fernhin Grüße sende,
Singend das Lied 1–6e zum Klavier.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".